

Wo im hochgewölbten Hause,
Schon die Orgel angestimmt,
Und nach kurzer erster Pause,
Der Gesang den Anfang nimmt,

In der Kirche heil'gen Mitte,
Sitzt die jugendliche Schaar,
Die nach ernster Kirchensitte,
Heute einzusegnen war.

Agnes, nimmt mit leisem Beben,
Ihren Platz bei ihnen ein,
Ihr entsteht ein neues Leben,
Da sie aufhört Kind zu seyn.
Schön erbaut des Priesters Rede,
Die er würdevoll nun hält,
Bis zum innigsten Gebete,
Die Versammlung niederfällt.

Mahnend noch einmal zur Tugend,
Macht er Gottes Segen kund,
Weihtet dann die fromme Jugend
Ein, in Christi heil'gen Bund.
Kinder, Eltern, wonnetrunken,
Küssen sich mit hoher Lust,
So ist Agnes hingesunken,
An der Mutter treue Brust;
Hier gelobt ihr Herz im Stillen,
Zu verdienen sich den Lohn,
Den, nach strengem Pflichterfüllen,
Tugend reicht, Religion.

So ist denn das Ziel errungen,
Heil'ger Weih' zum Christenthum,
Orgel und Gesang verklungen,
Stiller wird's im Heiligthum.
Agnes, die als Kind gegangen,
Ringend nach dem schönsten Preis.
Wird als Jungfrau froh empfangen,
In der Freunde trautem Kreis.
Und, o Vater Du im Himmel!
Sieh zum Schwure Dein Gedeih'n!
Du nur kannst im Weltgetümmel,
Einzig Schutz der Jugend seyn.

—P.

Die Schühengefellschaft hier?

oder

Die Schühengefellschaft allhier?

Von Anton Wall.

Das Wörtchen all hat sich freilich noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, besonders in dem damaligen breiten oberdeutschen Kanzlei-Style, etwas unnütz gemacht. Wer erinnert sich

nicht des alldieweilen, allschon, allsonst, allanfänglich, und so weiter? Die Gesellschaft dieser Wörter ist sehr stark; und wer sich die Mühe geben wollte, dieselben aus ein paar Folio-Bänden damaliger oberdeutschen Staatschriften auszuheben, der würde in kurzer Zeit einen Zug vor sich haben, so lang als der, den die Hexen dem Könige Macbeth vorführen.

Und kann denn noch bis auf den heutigen Tag der westliche Theil von Oberdeutschland in der täglichen Umgangssprache das Wörtchen all auch nur funfzehn Secunden lang missen? So nothwendig ihm das Salz zur Speise ist; so nothwendig ist ihm das Halter zum Sprechen. Und dieses Halter ist nichts, als der Schmetterling, der sich nach und nach aus seiner Puppe, dem All, entfaltet hat.

Wo wir Meißner noch heute sagen: „Der Graf war ganz heiter, aber die Gräfin war ganz unmuthig.“ da sagten die Oberdeutschen schon längst: „Der Graf war all heiter, aber die Gräfin war all unmuthig.“

Schon im siebzehnten Jahrhunderte verwandelte sich dieses all in aller; und dieses aller findet sich selbst bei den besten schlesischen Dichtern. Es hieß also nunmehr: „Der Graf war aller heiter, aber die Gräfin war aller unmuthig.“

Die oberdeutsche Mundart ist eine Freundin der Hauchlaute. Sie fing an, das Aller anzuhuchen: und so bald das Haller entstanden war, verlor sich der leise Nebenbegriff, den das aller bisher noch von dem all und von dem ganz behalten hatte. Jetzt setzte man noch ein t zur Steife in das Wort hinein, und nun war das halter ein förmliches Flickwort des Gesprächs, das die Rede füllte, und nirgends Schaden thun konnte, weil es schlechterdings nichts mehr bedeutete. Wenn es zu un bequem war, das r so oft auszusprechen, der sprach bloß: halt. Denn in Wien verschluckt man wohl in ganz andern Wörtern, so wohl in der Mitte als am Ende, den ungemächlichen Buchstaben mit der größten Bereitwilligkeit. Und den Frauen — ich nehme hier das Wort in der Bedeutung, die es bei allen unsern alten Minnesängern hat — steht im traulichen Zirkel diese Verschluckung oft allerliebft.

Da nun das Wörtchen all so oft nichts bedeutet, ist es denn deswegen allenthalben auszumergen? die Frage ist schon so gestellt, daß sie sich von selbst beantwortet. Wo all überflüssig ist, fällt es weg. Wo es einen Zweck erfüllt, bleibt es.

Hier bezieht sich nach dem allgemein eingeführt-